

Zyklon



23-Jun-07 13:23



dreifache...
Düsseldorf und...
Münster...

PAS



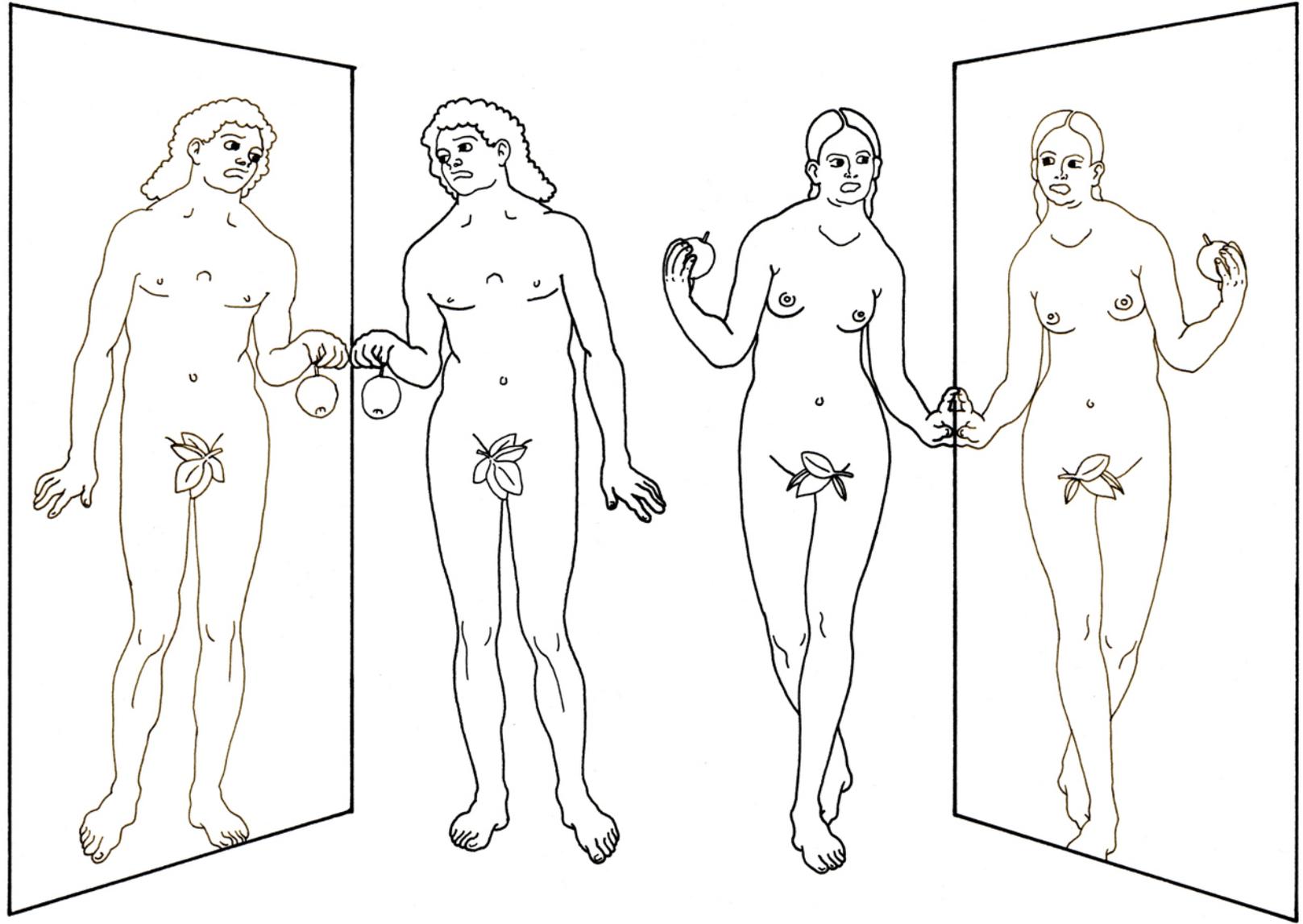
24-Jun-07 17:52



dm

HIER BIN ICH MENSCH
HIER KAUF ICH E

04-Mai-07 1658



DIE GABE

Teil 2

ADAM UND EVA – AUS
DEM PARADIES GESCHASST

Sie hantierte zwar nur mit einem Festkörper, einem banalen Apfel. Aber da kriegte sie doch glatt seine gesuchte Spiegelfläche als doppelte Rotationsachse hin – ein 2D-Scharnier, was eine unendliche Fläche ergab! Woher hatte sie nur diesen Spiegel, fragte er sich verwundert.

Nun gut, im Traum war unser Mathematiker einerseits eher ein Künstler, und so erschien ihm diese Scharnierfläche ein wenig wie ein fahrender Spiegel, der durch den Apfel geschnitten hatte, was vielleicht nur beweist, dass es tatsächlich nicht Adams Wahrnehmung, sondern eben sein Traum war. Offenbar sah er das Paradies einerseits zu bildhaft, andererseits mit dem Rest der Gedanken, die er im Wachen gehabt hatte.

DIE GABE

Teil 2

ADAM UND EVA – AUS
DEM PARADIES GESCHASST

Sie hantierte zwar nur mit einem Festkörper, einem banalen Apfel. Aber da kriegte sie doch glatt seine gesuchte Spiegelfläche als doppelte Rotationsachse hin – ein 2D-Scharnier, was eine unendliche Fläche ergab! Woher hatte sie nur diesen Spiegel, fragte er sich verwundert.

Nun gut, im Traum war unser Mathematiker einerseits eher ein Künstler, und so erschien ihm diese Scharnierfläche ein wenig wie ein fahrender Spiegel, der durch den Apfel geschnitten hatte, was vielleicht nur beweist, dass es tatsächlich nicht Adams Wahrnehmung, sondern eben sein Traum war. Offenbar sah er das Paradies einerseits zu bildhaft, andererseits mit dem Rest der Gedanken, die er im Wachen gehabt hatte.

Folgen wir also seinen Traumspekulationen noch eine Weile. Mit diesem Spiegel fuhr er in einer gedachten geraden Linie, die die Abstraktion der Fläche all seiner senkrechten Geraden war, der Unendlichkeit 3D entgegen. Obwohl es ein bescheidendes 2D-Objekt war, konnte er, im Traum, die Grenze der 3D-Unendlichkeit erreichen, deren Endlichkeit sich in *diesem* Kontinuum des *Traumes* zeigte. Der Fluchtpunkt, der bekannte *point de fuite*, dem die Maler so gerne ein Feigenblatt vorhängten, wurde zu einem Fluchtloch, einem *trou de fuite*, so wie das Auge und die Lochkamera ein *trou* hatten, durch das die Welt in eine Falle fiel, glücklicherweise nur als spiegelverkehrte Projektion, also nur zweidimensional, um auf der Oberfläche der Retina oder des Zauberkastens der Lochkamera zu landen. Er sah es deutlich vor sich. Es fiel ihm auch die Schwäche dieser Geschichte ein, sie lag, das war bekannt, darin, dass weder Lochkamera noch Retina ‚wussten‘, dass es sich um eine dreidimensionale Projektion handelte; für sie waren es einfach Flächenreize, was er im Traum selber spüren konnte. Es bedurfte schon der exzentrischen Position des Gehirns, oder der eines

unter den Vorhang in die Lochkamera kriechenden, dass daraus die dreidimensionale Illusion entstand. Und zudem war ein Auge zu wenig fürs Gehirn, weshalb der Lochkameraokulist mit seinen beiden Augen auf das projizierte Bild blickte, was unserem Träumer allerdings verschwamm.

Wenn es zweier Augen bedurfte, so schloss er aber messerscharf, dann konnte man diese Situation wie die einer doppelten Lochkamera betrachten, er schluckte unmerklich, die zwei *points de fuite*, zwei Fluchtpunkte zur Verfügung hatte. Die *matière grise* seiner Traumgedanken arbeitete offenbar nach dem Modell der Anaglyphen, bei denen aus zwei mit Augenabstand als *point de fuite* aufgenommenen Bildern, die auf eine Fläche projiziert worden waren und wieder mit Augenabstand zugänglich gemacht wurden, ein gleichsam holographisches Gebilde entstand, das erst durch einen Griff der Hand als Trugbild weggewischt wurde, was unserem Träumer allerdings nicht glückte. Er kam aber dadurch auf die Kaiserpanoramen, die sich dasselbe Phänomen zunutze machten.

Hier wollen wir seiner durch allzu große Bildhaftigkeit etwas zu irdisch beschränkten Sichtweise des Paradieses eine etwas pointiertere Note geben, indem wir sie auf eine etwas seriösere, d.h. natürlich auch abstraktere, zugleich aber doch eminent künstlerische Grundlage stellen, nämlich die Spekulationen von Marcel Duchamp über die Eigenarten dieses Raums zuhilfe nehmen, wenn man ihn unter dem Blickwinkel der vierdimensionalen Ausdehnung imaginiert. Wir knüpfen aber an dem nicht ganz unrichtigen Einfall unseres Träumers, ein fahrender Spiegel, an.

Wir stellen uns also einen bewegten Spiegel vor, im Raum 3D fahrend, auf der Suche nach dem Punkt, wo er endlich den Durchgang nach 4D findet. Ein solcher Spiegel, mit seinem elementaren Flächenparallelismus, würde schließlich mit seiner *surface* den Raum 3D zwar beständig neu schneiden, aber ihn nur 2D spiegeln können, mit einer virtuellen oder projizierten dritten Dimension. Hinter dem Spiegel hatte bislang nur Alice einen wirklich begehbaren Raum gefunden, in dem allerdings ebenfalls, wie wir schon wissen, ganz andere Gesetze galten.

Intermezzo

Ein Punkt schneidet nicht eine Linie (und auch keine Fläche und keinen Raum), sondern ist ein *Ort* auf ihr. Ebenso kann man eine Linie als Ort auf einer Fläche bestimmen, eine Fläche als Ort auf/in einem Raum. So stehen sich die Dimensionen nicht nur entgegen, sondern begegnen sich in einem *parallelisme élémentaire*. Und so besehen müsste auch ein vierdimensionales Kontinuum sich *berühren* mit der dreidimensionalen Welt.

Per *elementarem Parallelismus* müsste also auch das 4D-Kontinuum sich berühren mit unserer 3D-Welt. Dies macht eine neue Analogie möglich, und zwar zwischen der *Spiegelung* (der 3D-Welt) *in einem planen Spiegel und dem dreidimensionalen Schnitt eines 4D-Objekts auf einen 3D-Raum*. Der Spiegel macht also auch einen Schnitt, in unsere 3D-Welt; und wirft sie gespiegelt, in Analogie zur Malerei als räumliche Illusion (im folgenden 3D' genannt) zurück. An seiner Oberfläche berühren sich also die wirkliche Welt 3D und die imaginäre 3D'-Welt. Wäre der Spiegel hingegen die ‚Zone‘ eines elementaren Parallelismus für einen Übergang zur 4D Welt, so müsste dies die Berührungsgrenze sein, die man *umgekehrt* als Schnitt ins 4D-Kontinuum nutzen könnte, wobei an dieser Schnittgrenze sich die 3D-Welt öffnete in einer *Berührung*.

Sodann geht Duchamp von einer weiteren Analogie aus: so wie in

der 3D-Perspektive eine Strecke als Punkt, eine Fläche als Linie, ein Körper als Fläche – *bei* entsprechendem *Blickwinkel* gesehen werden können, so ‚sehen‘ wir von einem oder vielen 4D-Körpern nur seine 3D-Projektion in unseren Raum. Diese Art von Projektion dürfen wir allerdings nicht, in Analogie zu unseren *bildlichen* 3D-Sehgewohnheiten, also z.B. auf Bilder, als *Illusion* missverstehen, sondern es sind wirkliche Körper, die da *projiziert* werden. Mit anderen Worten: wir befinden uns nicht in Platons Höhle. *Einmal anfass*en könnte übrigens auch als Materialprobe hilfreich sein.

Gegeben sei also: dieser Spiegel könnte die *Fluchtlinie* des Raums 3D schneiden, den Horizont also, so hätte er als *Fläche* die Grenze erreicht, wo Raum 3D mit Raum 4D endlich in einem wahren parallelisme elementaire stünden. Aber die Grenze von Raum 3D wäre ihm nur als Schnitt zugänglich. Schneidet hingegen der Spiegel, *als Fläche* gesehen, nicht mehr als Gerade, d.h. nicht mit seiner *Kante*, die man als Linie – wie bei einem Messer – benutzte, um den Raum zu schneiden, so ergäbe das vielleicht ganz andere Verhältnisse. Eigentlich schnitt ja nicht die Fläche einen Kubus z.B., sondern man benutzte die Kante einer Fläche, also eine Linie,

und zog nur durch den Schnitt eine Fläche hinterher. Dies hatte Duchamp als Kind schon bei Käsehändlern gesehen, die für den Schnitt durch den Käsekörper keine Fläche, sondern ein Metallband benutzten.

Würde man also von *dieser* Illusion, dass eine *Fläche* einen Körper schneidet (eine mathematische, zugegebenermaßen), zu einem *wirklichen* Schnitt mittels einer Fläche gelangen können, also die Illusion abstreifen können? Wieder half die Vorstellung eines Spiegels. Schneidet der Spiegel *als Plan* gesehen und nicht mehr als Gerade (siehe den Gang hinter den Spiegel, wo man sich schmerzlich bewusst wurde, dass man eine 1D-Gerade überquerte und dahinter, was die Ausdehnungen anbetraf, zur Nulldimension gelangte, jedenfalls in Bezug auf die Erwartungen, die der Spiegel geweckt hatte); schnitt also der Spiegel als Fläche, was er ja, in Anbetracht des gespiegelten Bildes tatsächlich schon tat – bloß führte das nur in die Illusion – so müsste sich die Fläche des Spiegels zugleich als Achse um den gespiegelten Fluchtpunkt drehen (er erinnerte sich an das Beispiel mit dem Fahrradrad und der doppelten Rotationsachse), so würde der Spiegel die

Oberfläche des 3D-Raums bilden, an dem er in einem 4D-Akt, nämlich durch eine Spiegelfläche als Scharnier (eine doppelte Rotationsachse also, mathematisch gesehen, die man auf $x \rightarrow$ und $y \rightarrow$, also auf zwei Koordinaten verteilen müsste, was bei einer Fläche als Rotationsachse, jedenfalls aus einem 3D-Blickwinkel, undenkbar wäre) in den 4D-Raum übergehen würde. Aber diese Rotationsfläche oder Scharnierfläche, in Duchamps Ausdruck, würde jenseits des Spiegels kein 2D-Bild + 3D-Illusion herstellen, sondern eine 4D-Ausdehnung, die, vom Akt dieses Schnitts aus gesehen, keinen Akt der *Trennung* herstellte, sondern das gesuchte vierdimensionale Kontinuum ergäbe. ‚Beide‘ 3D-Ausdehnungen würden in einer einzigen unendlichen Umfassungsoberfläche aufgehen, einem unendlichen Umfassungsblick, den man sozusagen mit einer allseitigen Hand (oder Körper) als einem Auge, was kontinuierlich überall und zugleich wäre, erfahren könnte.

Freuen wir uns aber nicht zu früh. Als guter Pataphysiker und zugleich humoristisch trockener Realist werden unsere Erwartungen schnell gedämpft. Diese 4D-

Welt würde einerseits die 3D-Welt, die ja ihrerseits ein Kontinuum bildet, *enthalten*, und daher natürlich auch die 3D-Körper, zu denen wir uns rechnen müssen. Sie würde aber gleichzeitig auch aus 4D-Körpern bestehen, eine Vorstellung, die einem vielleicht leichter fällt, wenn man noch einmal an die Scharnierfläche denkt, wenn Körper mit ihr in Berührung kommen. Dies bleibt aber Spekulation, d.h. nur die 3D-Welt ist uns weiter empirisch nachweisbar. Wir befinden uns in einem Raum, der uns gleichzeitig von sich ausschließt.

Aber wir wollen unseren *Träumer* wieder aufsuchen. Uns interessiert ja, wie die Geschichte mit dem Apfelbiss weitergegangen ist und hoffen, dass unser auch im Traum mit der vierten Dimension beschäftigte Mathematiker, wiewgleich in ihrer anderen Gestalt, als Paradies, Adam und Eva noch nicht aus dem *Traumauge* verloren hat. Er war vielleicht etwas zu schnell auf die Schlüsselszene zugesteuert und hatte dabei schwerwiegende Probleme übersehen, die die Begegnung von Adam und Eva nicht gerade erleichterten. Wir dürfen nämlich den *Sündenfall* nicht

vergessen, der Adam und Eva auf die Erde vertrieben hat, also in unsere 3D-Welt; und das heißt umgekehrt, dass wir allen Grund haben anzunehmen, dass sie im Paradies noch etwas anders ausgesehen haben könnten, dass sie also veritable 4D-Wesen waren.

So viel wissen wir ja schon, dass alle 3D-Körper ‚Schnitte‘ oder ‚Projektionen‘, von der Seite der Malerei her gesprochen: Repräsentationen (also $n-1 = 3D$) einer vierdimensionalen Welt sind. Das wird sicherlich als ein Mangel zu verstehen sein, im Angesicht der höheren Welten. Sehen wir uns also einmal die vierdimensionalen Wesen oder Körper, die vierdimensionalen Eingeborenen, wie sie Duchamp an einer Stelle – fast mit einem umgedrehten kolonialistischen Blick, aber offenbar doch ein wenig despektierlich nennt.

Wieder werden diese Wesen sowohl mathematisch, als auch künstlerisch bestimmt. Bei der Mathematik geht es eher um ihre denkbare Form; bei der Ästhetik eher um das, was sie ‚erfassen‘, also den Blick, der bei ihnen natürlich *3-dimensional* ist, wie wir schon gehört haben. Klar, dass diese vierdimensionalen Eingeborenen den

dreidimensionalen Wesen überlegen sind. Und zwar verfügen sie über eine *reconnaissance tactile*, also ein haptisches Erkennen, was sich auf alle vier Dimensionen bezieht und zugleich über eine visuelle *Wahrnehmung* in drei Dimensionen, die nur ihrem vierdimensionalen Auge zugänglich ist. Ihr vierdimensionales Auge hat also diese *drei Dimensionen umfassende à l'embrace circhyperhypovu*. Damit können sie sämtliche dreidimensionalen Wesen in einem einzigen Akt des blicklichen Umfassens – soll man sagen: ‚beobachten‘, ‚sehen‘, ‚begreifen‘, ‚fixieren‘? Die dreidimensionalen Wesen, also auch wir, können das schwerlich sagen, da sie uns zwar aufzulauern scheinen, aber sonst schwer zu fassen sind.

Adam und Eva sind also 4D-Wesen im 4D-Kontinuum, des Paradieses in diesem Fall, zeigen aber als solche recht wenig Interesse aneinander, genauso wie die uns bekannteren 4D-Wesen aus dem MD-Kontinuum 4D. Bei ihrem schwerelosen Durchstreifen des Paradieses war Eva, auf der Suche nach geeigneten Objekten für ihre *embrasse circhyperhypovu* eines Tages (aber was

heißt das schon in Anbetracht der Zeitlosigkeit, jedenfalls in unserem Sinne, die im Paradies herrscht) auf einen Apfelbaum gestoßen, mitten im Zentrum des Paradieses. Ihr Blick ‚heftete‘ sich auf einen rotwangigen Apfel. Sollte sie es wieder nur bei diesem Umfassungsblick belassen, oder etwa einmal probieren, ob sie diesen Apfel nicht auch *einfach* taktil umgreifen könnte? Verführt von diesem Gedanken, der ihr augenblicklich gekommen war, langte sie also zu. In diesem Augenblick kam zufällig Adam vorbei, auch er im übrigen auf der Suche nach geeigneten Objekten für seinen Circhyperhypoblick. Er würdigte mit diesem übrigens Eva keines Blickes, er glaubte die Frauen zu kennen, diese Schlangen. Aber das Ding mit dem Apfel ... Eva bemerkte sein Interesse, und um noch einen draufzusetzen, biss sie schnell in diesen hinein. *Was* das für ein Schnitt war, lassen wir, in Anbetracht der alkoholischen Anstrengungen unseres Träumers, für diesmal beiseite. Wir halten uns eher an den *Raum*, der sich auch an der Schnittfläche des Apfels auftat, nachdem Eva den Bissen anfang zu kauen, und der, soviel lässt sich sagen, in einer reziproken Symmetrie zum abgebissenen Stück

stand, d.h. Höhlung und Wölbung korrespondierten aufs Perfekteste. Wenngleich der *Zwischenraum*, ein *espace 3D*, jetzt eher zwischen ihrem Mund und dem Apfel bestand.

Irgendwie ahnte Adam, was sie mit ihrem aufreizenden Getue vorhatte. Aber er war sich nicht so sicher, wohin das führen sollte. Und er überdachte erstmal in Ruhe seine mögliche *Zukunft*. Mit seinen paradiesischen Erfahrungen könnte er z.B. ein Künstler werden. Aber bei dem Gedanken, dass die Wesen dieser begrenzten 3D-Welt seine Werke missverstehen könnten, ja ihn vielleicht sogar als einen Fetischisten denunzieren würden, war ihm nicht mehr so ganz wohl. Vielleicht würde auch der geteilte Apfel als Trauma wiederkehren und ihm bei seinen Werken so viel Mühe machen, dass er die Sache über kurz oder lang leid wäre. Vom Humor als Behauptungsstrategie hatte er im Paradies noch nichts gehört. Er pflegte allerdings keinen Umgang mit diesen beschränkten 3D-Wesen, die da vielleicht beschlagener gewesen wären. Er kannte sie nur von seinen umfassenden Blicken; gehört hatte er noch nie was von ihnen. Und wer weiß, was *Eva* für Zicken

machen würde. Er fürchtete schon jetzt den celibatären Frust, vor dem ihn *noch* seine 3D-Trabantenhofschar schützte, obwohl sie ihm manchmal schon lästig wurde.

Was sollte er tun? Sein Blick fiel wieder auf den leckeren Apfel, den Eva ihm auch noch *hinstreckte*. Dabei schien sie ihm plötzlich so merkwürdig verändert, aber das mochte eine Sinnestäuschung seines 3D-Blickes sein! Er konnte sie plötzlich mit diesem, genauso wie den Apfel, umfassen. Sollte er zulangend?

Dabei fiel ihm auf, dass sein augenblicklich um Evas *Körper* rotierender Blick plötzlich in ihm die Vorstellung eines ganz neuartigen *simultanés* hervorrief, etwas, was Eva zwar materialiter mit dem Apfel ihm vorgemacht hatte, aber das war ja eine Kleinigkeit verglichen mit dem, was er plötzlich fühlte und was er vorhatte. Er geriet in Aufregung. Sein Blick glitt wieder auf den Apfel, aus einer diesmal übrigens ziemlich *beschränkten* Perspektive, und misstrauisch bemerkte er: *Ceci n'est pas une pomme* (womit er im übrigen nicht ganz unrecht hatte, ein ganzer Apfel war es tatsächlich nicht mehr). Eva konterte, nicht ohne eine *pointe de malice*, also mit

einer boshaften Spitze: *Ceci n'est pas la fin du monde*, dies sei nicht das Ende der Welt, was im übrigen, bezogen auf den *Apfelschnitt* ja durchaus stimmte. Adam sagte daraufhin: Gib her! – Kurzum, es wurde eine kurze (aber was heißt das schon unter den 4D-Bedingungen des Traumparadieses), *stürmische Zeit*. Dann fielen Adam und Eva, im übrigen unter der sorgsamsten Tätigkeit eines *manieur de gravité*, eines Schwerkraftreglers, der den *Rite de passage*, den Übergang steuerte, aus dem Paradies. – Danach gewährte ihnen ein gewisser ‚Alter‘, über den Adam mehr zu wissen schien, nur noch *periodisch zu Lebzeiten*, also mit langen Unterbrechungen, den Zugang zu seinem – in Adams Worten – eifersüchtig gehüteten Paradies.

Zuerst wunderten sie sich nur. Mathematisch betrachtet hatte sich ihre *Topologie* bei diesem Sturz so eigenartig verändert. Irgendwie waren sie bei dem Fall in sämtlichen Dimensionen *verzogen* worden, und das Schlimmste war bei diesem verzerrenden Vorgang: sie waren nun *tatsächlich 3D*. Und es war aus mit dem hochmütig voyeuristischen Circhyperhypoblick, den sie zuvor auf die 3D-Wesen im Paradies gerichtet hatten; den sie

aber eigenartigerweise nun plötzlich auf ihrer neuen Oberfläche rundum, wenngleich allerzartest fühlen konnten, wobei dieses Gefühl an manchen Stellen der neuen Oberfläche etwas stärker ausgeprägt war.

Auch den Raum um sich herum erfuhren sie nun anders als im 4D-Zustand, wo das stets ein *continuiertlich* feiner 4D-Touch war, jedenfalls solange sie sich mit ihresgleichen abgegeben hatten. Nun war dieses neuartige Gefühl so etwas wie ein körperliches Echolot. Es brauchte also den Freiraum dazwischen, und dies rundum. Das kannten sie vorher nur aus den gelegentlichen Betriebsunfällen im Paradies, wenn so ein 3D-Raum, der mal wieder nicht aufgepasst hatte, zufällig ein Wesen 4D schnitt.

Sie kuckten an sich herab und dann wechselseitig aufeinander. Was war denn das? Sie waren ja plötzlich verschieden! Und die neuartigen Augen, zwar zwei, aber ... Sie mussten um sich herumgehen, wenn sie eine optische *embrasse* zustandebringen wollten. Von hinten besehen waren sie zwar immer noch ziemlich gleich. Aber vorn! Adam dachte, nanu, bei Eva, fehlt da nicht etwas? Und er vermutete, zum Glück habe er etwas mehr

aus dem früheren Zustand retten können, wenngleich in ungewohnter Form. Dasselbe dachte aber auch Eva, als sie seinen Blick fühlte. Sie sagte zwar nichts, aber ihm fehlte eben auch etwas, und es fiel ihr auch sofort eine Methode ein, mit der sie es ihm schon noch *zeigen* würde: *Più d'un uomo aveva già perso il suo seno per un bel seno*, also sie würde ihm schon noch mit dem, was sie in eine neue Topologie ‚gerettet‘ hatte, wie sie etwas eitel es sich selber zuschrieb, seinen Grips ordentlich durcheinanderwirbeln. Kurzum, es war eine Mischung aus Ernüchterung, Sichwundern und einer nicht gerade höflichen Konkurrenz, die sie nach dem heftigen Sturz erfasst hatte. Fast wäre es zu einem Eclat gekommen, aber Adam wendete ihn noch einmal ab, indem er galant erklärte: MADAM I'M ADAM, womit er eine gewisse Gleichheit wieder herstellen wollte, denn rückwärts, also aus Evas Hörspektive verstanden, bedeutete seine Vorstellung genau dasselbe.

Ein Wunder nachgerade, dass unser Träumer von diesem Sturz und seinen schwerwiegenden Folgen noch nicht erwacht ist. Offenbar hoffte er noch auf ein Nachspiel. Hier ist es. Sie machten sich erst mal Schürzen. Adam

glaubte nach einer Weile sich zu erinnern, dass er sich einem bildhauerischen Akt eines ominösen Alten verdankte, der ihn, als Gussform aus Lehm hergestellt habe. Allerdings habe dieser die dafür nötige Gießform, das Negativ, sorgsam in seinen bewegten Händen verschwinden lassen, die er direkt als Gießform benutzt habe. Adam wollte dies bei seiner Herstellung sehr wohl *gefühlt* haben, und das war auch der Grund, dass er sich nicht nur als bildhauerisches *Objekt*, sondern zugleich als *Bildhauersubjekt* fühlte. Diese eigenartige Schnittfläche, die nun als verborgene Gießform zwischen ihm und dem Alten ‚stand‘ – sie war ja nirgends greifbar, hatte es ihm als skulpturales Konzept angetan. Eva, das glaubte er ihr auch anzusehen, war da vergleichsweise einfacher entstanden. Der Alte, so behauptete Adam, hatte ihn zwar in tiefen Schlaf versetzt, aber er hatte schon gefühlt, wie er sie einfach als eine Rippe, eine Art gebogenen schmalen Zylinder, senkrecht zur Ebene seines Körpers, aus ihm herausgezogen hatte. Zwar hatte er das als *Beraubung* empfunden, infolge dieser Übertölpelung im Schlaf. Aber als Entschädigung gab

er sich damit zufrieden, dass der Akt *ihrer* skulpturalen Entstehung sozusagen ein Stockwerk tiefer gelegen hatte, was Dimensionenprobleme der Bildhauerei betraf, und da glaubte er sich bestens auszukennen.

Im übrigen konnte sie, Eva, ihm vielleicht ja auch manchmal ganz nützlich sein.

Die Zeit ging dahin. Adam wurde des öfteren von schrecklicher Melancholie geplagt. Nicht nur hatte er Heimweh nach dem paradiesischen Zustand; er geriet auch ins Schwärmen und Idealisieren dieses Alten. Das jedenfalls behauptete grollend Eva und fügte dann jeweils hinzu, er solle doch mal überlegen, ob dieser Alte nicht vielleicht einfach eine *Projektion* von ihm sei. Adam wies eine solche Idee weit von sich. Das könne ihr so passen. Und außerdem sei *sie selber* genauso scharf auf seinen Alten, wenngleich *sie es verheimliche*. Dies allein schon würde aber dessen *Existenz beweisen*.

Nach derartigen Geplänkeln machten sie sich wieder an ihre Arbeit. Eva hatte, in Erinnerung an alte Zeiten, einen Apfelbaum gepflanzt, der in Serie gehen

sollte, sobald die ersten Äpfel reif waren. Außerdem hatte sie unzählige Tiere um den neuen Garten in einem Extragehege geschart, die sie zwar hegte und pflegte, aber nicht auseinanderhalten konnte, was Adam reichlich nervte. Um diesem Kuddelmuddel ein Ende zu bereiten, gab ihnen Adam erst einmal *Namen*, wie er sagte, und fühlte sich sofort als was Besseres. *Si tu veux partout t'élever par signe au dessus du singe*, kommentierte Eva launig, die schon mal für spätere Zeiten eifrig Anagramme übte, wenn es darauf ankommen sollte, den eindimensionalen Blick – hier seufzte sie in Erinnerung *à l'embrasse circhyperhypovu* – auf die Zukunft in Richtung Fortschritt durch die Erschütterung der vorgeschriebenen Folge von Buchstaben zu erheitern, damit dieses Getue noch rechtzeitig in eine schwere Legitimationskrise geriete. Daher ihre reichlich spitze Bemerkung über den Anteil der Zeichen an der Menschwerdung des Affen. Aber diese Spitze war Adam echt zuviel! Er haute mit dem Spaten, womit er gerade ein Gemüsebeet umgrub, nach ihr, traf aber einen Affen, der sich soeben vom Apfelbaum herunterschwang.

Verlassen wir dieses strittige Stückchen einer im übrigen gut dokumentierten Frühgeschichte und wenden wir uns wieder unserem Träumer zu, der auch ein Recht darauf hat, dass wir seinen Traum nicht überstrapazieren.

Ende des zweiten Teils des Fortsetzungsromans „Die Gabe“ von Ursula Panhans-Bühler. Verpassen Sie nicht Teil 3, wenn es heißt: „Sie konnte nicht nur Englisch und Deutsch perfekt lesen, sondern auch sehr geistvolle Conversationen über Kunst, mit ausländischen Freundinnen vornehmlich, sogar im Louvre, führen. Ihre gelegentlich scherzhaften Einfälle waren berüchtigt und schienen wenig mit dem eigentlichen Sinn der Kunstwerke zu tun zu haben. [...]“





Die Erweiterung

Dr. Hannibal Pschorr, Urgroßneffe des Erfinders Abnossah Pschorr, seltsamerweise der gleichen Berufung verfallen und somit ebenfalls als Erfinder tätig, öffnet mit einem Ausdruck der Erleichterung, oder sollte man sagen mit guter Laune, die Tür. „Ach sie sind es. Gut, dass sie da sind, treten sie ein.“

Pschorr, mit dem ich seit Jahren eine lose Freundschaft pflege, hat es sich angewöhnt, mich ein bis zwei Mal im Jahr anzurufen und auf sein Anwesen einzuladen, meistens um mir den Fortschritt seiner Arbeit, seines „gegenwärtigen Projekts“ vorzustellen, ganz unverfänglich und zur reinen Zerstreuung, wie er meint.

Einen Nutzen wird er sich davon bestimmt ebenfalls versprochen haben, denn dieser Pschorr ist immer schon Erfinder mit Pragmatismus gewesen, weshalb er auch in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Bastel- und Werkstattmief, der landläufig mit dem Hobbyberuf des Erfinders assoziiert wird, gegen ein hochmodernes Labor eingetauscht hatte, das den Einrichtungen universitärer Institutionen nicht nur das Wasser reichen konnte, sondern bei Gelegenheit diese bei weitem übertraf. Seine finanzielle Lage erlaubte es ihm. Pschorr hatte sich noch niemals mit Geld, beschäftigt, beschäftigen müssen, was ihn dazu bewegte, die für die einzelnen Projekte notwendigen Gerätschaften zu besorgen, um sie nach

Gebrauch an die Humboldt-Universität oder eine andere technische Fakultät zu verschenken, zu deren Ehrendoktor er danach meistens ernannt wurde. Er hasst Gerümpel, selbst wenn es zehntausende Dollar wert ist.

Diesmal allerdings war ich überrascht, als ich sein Labor betrat, das, welche Exzentrik, gleich hinter dem Esszimmer und einem schmalen, undefinierbar langen, einige Grad geneigten Gang lag. Diesem, wahrscheinlich nachträglich ausgehoben, war es wohl zu verdanken, dass Pschorrs Labor nicht im Grundriss des Anwesens verzeichnet war. Es lag knapp einen Meter unter der Erdoberfläche und war zu meinem Erstaunen nahezu leer. Gegenüber dem Eingang dieses mittelgroßen Raums stand bis zur gedrungenen Decke reichend, ein wuchtiger metallener Spind, etwas zu grob und schwerfällig für Pschorrs Geschmack, dachte ich, und davor, mittig präsentiert, ein Rollwagen mit einem an Ober- und Vorderseite offenen, quadratischen Kasten darauf, der im kühlen Licht bläulich glänzte.

„Mein lieber Professor, da haben sie aber ausgemistet, wie ich sehe.“

„Ja, es erschien mir notwendig, Ihnen eine gewisse Transparenz der Situation zukommen zu lassen. Man verliert so leicht den Überblick in einem überfüllten Labor und plötzlich zweifelt man daran, was sich vor den eigenen Augen abspielt, hält es für eine Illusion, vielleicht sogar für einen Trick. Denken Sie an die Illusionskünstler, die Jungfrauen verschwinden lassen. Sie können mir aber glauben, bester Freund, dass es mir um das genaue Gegenteil geht, sozusagen um die Fleischwerdung, wo vorher nichts war.“

Er tänzelte um den Rollwagen in der Mitte des Raums, auf dem der bläulich schimmernde Gegenstand lag, von nahem beschaut ein etwas billig zusammen gebastelt wirkender, offener Würfel aus blau gefärbtem Kunststoff. Innerhalb der Wände war ein dreidimensional bewegliches Achsensystem angebracht, an dem ein verstellbarer Kopf hing, aus dem wiederum ein Strauß aus Pipetten und spitzen Werkzeugen vertikal gen Boden ragte und an dessen Oberseite ein Strang fester, isolierter Kabel zur hinteren Seite des Rollwagens führte. Die Werkzeugspitzen schauten auf eine kleine horizontale Hebebühne, die mit einem Zahnradsystem über einen Motor rauf und runter bewegt werden konnte.

Die gesamte Erscheinung war reichlich unspektakulär, doch Pschorr wandte zugleich beschwichtigend ein, „Für den Benutzerbereich wird selbstverständlich noch etwas am Aussehen geändert. Vor allem sollten die Wände verstärkt und die Mechanik verdeckt werden. Was sie hier sehen ist das nackte Gerüst des Fabbers. Die Einzelteile sind zwar frei erhältlich aber im Moment noch zu teuer. Das muss erst in Serienproduktion gehen, bevor an Design gedacht werden kann.“

„Ich stelle fest, Professor Pschorr, sie sind doch wieder unter die Bastler analoger Geräte gegangen.“ Pschorr schüttelte seine Verwirrung ab. „Ach, das meinen sie? Ja, ... wissen sie, meine Beschäftigung mit der Virtualität hat eine Art Rückkopplung erfahren, aber dazu später. Ich sollte ihnen erst die Grundfunktionen dieser Maschine erklären. Ist ihnen der Begriff Rapid Prototyping bekannt?“ Pschorr ließ mir keine Zeit zu antworten. „Diese Technik ist verwendet worden, um

dreidimensionale Prototypen von neu entwickelten Produktdesigns zur Ansicht und Überprüfung herzustellen. Das hat vorher sehr viel Zeit gekostet und Ressourcen verschwendet. Nun hat man den Prototypen einfach aus Gips als dreidimensionales Objekt ausgedruckt.“

„Das ist mir bekannt. Diese Prototypen waren aber nicht sehr stabil, geschweige denn besonders haltbar.“

„Das liegt an der Verwendung des Gipsstaubs, den man mit einem Kleber abgebunden hat. Die Objekte brauchten auch nicht haltbar sein, es waren nur Anschauungsobjekte, mehr nicht. Doch diese Maschinen kosteten zehntausende Dollar und waren nur sehr limitiert einsetzbar. Das einzig wirklich nützliche an diesen Geräten war der Druckvorgang selbst, das Prinzip. Man hat nämlich das Objekt dadurch herstellen können, indem man horizontal Schicht für Schicht aufeinander geklebt hat.“

„Aber diese Technik ist doch mittlerweile auch in anderen Bereichen zur Anwendung gekommen, da gibt es in der Medizin ähnliche Verfahren.“

„Ja, aber erst, seitdem man gewahr wurde, dass man mit einem dreidimensionalen Objekt drucker ein omnipotentes Werkzeug besitzt, das auch andere Materialien verarbeiten könnte, nicht nur diesen porösen Gipsstaub. Im Prinzip könnte man jegliche Stoffe verwenden, vielleicht sogar Gase.“

„Wozu das?“

„Diese genial banale Lösung der horizontalen Schichtung ist es, worin das Potenzial der Entwicklung steckt. Es ist prinzipiell nicht nur möglich, wie bei den frühen Prototyp-Geräten, das Chassis auszudrucken,

sondern das Innenleben samt Technik gleich dazu, und zwar voll funktionstüchtig. Man kann ein Zahnrad um seine Achse drücken, ohne dass sie zusammengewachsen sind, selbst Ambos und Springfedern, allerdings nicht im gespannten Zustand. Man könnte also ein Uhrwerk ausdrücken, das in einem Gehäuse sitzt. Es ist alles nur eine Frage der Genauigkeit der Druckerdüsen.“

Mir blieb nichts anderes übrig als ungläubig auf den Plastikwürfel hinunterzusehen, der noch immer keinerlei Reiz auf mich ausübte, ja, mich sogar in höchstem Maße skeptisch machte. Ich war einfach nicht in der Lage, Pschorrs Ausführungen mit diesem Gerät in einem Zusammenhang zu sehen.

Er setzte nach einer Pause wieder an. „Vor allem aber muss man so ein Gerät günstig herstellen. Dieses hier“, Pschorr zeigte drohend auf den Kunststoffwürfel, „besteht lediglich aus Materialkosten von 2.300 Dollar – und es funktioniert. Allerdings, ... war ich es nicht, der es erfunden hat.“

„Wer dann?“ Jetzt war ich verwundert, hatte ich doch geglaubt, die Unterhaltung drehe sich um Pschorrs neue Erfindung, um die wir hier herumstanden.

„Eine Gruppe sympathischer Studenten der Cornell University, USA hat es erfunden, keiner älter als achtundzwanzig Jahre. Verblüffend. Sie haben die Anleitung für diesen Drucker im Internet veröffentlicht und ich, sowie ein paar hundert andere auf dieser Welt haben ihn sich gebaut um weiter daran zu forschen.“

Er beugte sich über die Maschine, als suche er einen Fehler, sprach jedoch dabei langsam und konzentriert weiter.

„Es gibt meines Erachtens drei Problemfelder, an denen weiter gearbeitet werden muss. Die Auflösung der Druckerdüsen ist bei weitem nicht ausgefeilt, die Materialvielfalt auf molekularer Ebene gilt es zu erschließen und die Software benötigt eine den neuen Anforderungen entsprechende Anpassung.

Zu Punkt Eins gibt es zu sagen, dass es eine kleine Gruppe von Tüftlern in Hongkong gibt, mit der ich Kontakt halte. Sie sind an eine technische Fakultät angebunden und arbeiten sehr intensiv an der Entwicklung der Druckerdüsen. Die wahre Herausforderung aber liegt bei Punkt Zwei, dem zu verarbeitendem Material.“

„Was ist mit der Software?“

„Das werden die Hersteller lösen, in diesem Bereich wird am Ende das Geld verdient. Wie immer. Es müssen Bibliotheken angelegt werden über jedes Teilchen, jede Schraube, jedes Profil. Die Hersteller werden ihren Entwicklungsvorsprung behalten und ihre Blaupausen anstelle des fertigen Produktes anbieten und die Reproduktionsrechte verkaufen. Alles eine Frage des Kopierschutzes.“ Pschorr langweilte dieses Thema, das war ihm deutlich anzumerken.

„Aber zurück zum Material ... Stellen sie sich vor, sie möchten sich ein kleines, aber hochkomplexes technisches Gerät wie ein Mobiltelefon ausdrucken. Was müsste unser Drucker dafür zu leisten in der Lage sein?“

Ich begann um den Rollwagen zu schlendern. Da erst fiel mir auf, wahrscheinlich, weil Pschorr die ganze Zeit hinter dem Tisch gestanden hatte, dass der dicke Kabelstrunk, der mit den Düsen des Druckers verbunden war, zum großen Spind führte. Diesen hatte ich

für ein gewöhnliches Möbelstück gehalten und noch gar nicht mit der Präsentation in Verbindung gebracht.

„So ein Gerät“, Pschorr fuhr endlich fort, „müsste hunderte von Materialien verarbeiten und verbinden können, Kunststoffe, Metalle, Glas, Gummi, Säuren, Schäume, Klebstoffe, in verschiedensten Härtegraden und molekularen Zusammensetzungen. Es müsste in der Lage sein, Mikrochips zu drucken. Und dieses Problem habe ich nahezu beseitigt.“

An dieser Stelle wäre es wohl angebracht, die Verbindung der Unternehmerfamilie Pschorr zur hiesigen Autoindustrie und ihren großen Beitrag als Zulieferer und in der Forschung zu erwähnen. Selbst wenn Hannibal Pschorr nur als stiller Nutznießer seinem eigenen Kopf folgte und immer gefolgt war, so hatte er doch auch intime Einblicke in die Geheimnisse neuer Substanzen und war aufs engste mit der Entwicklung und im speziellen mit dem Wissen um die Patente neuer Stoffe vertraut.

„Sie haben was?“ Meine Reaktion war völlig unkontrolliert. Pschorr ging mit wiegenden Schritten, als wäre es ein ritueller Brauttanz, zum Spind und ich trottete ihm wie von einem Magneten angezogen willenlos hinterher. Die ganze Zeit über hatte ich mich gefragt, ob unser Treffen den Zweck einer Theoriestunde hatte, in der Pschorr seine Überlegungen durch ein geduldiges Gegenüber zu überprüfen suchte, oder ob er etwas Selbstentwickeltes beizusteuern hatte. Waren ihm unter seiner freundlichen Schale die tieferen Beweggründe

doch manchmal schwer anzumerken, denn diesen Pschorr konnten die Dinge offensichtlich nicht überraschen, nur die Menschen vielleicht ein wenig.

„Ich habe den Schrank am Straßenrand gefunden, aber er erfüllt seinen Zweck vortrefflich.“ Nachdem Pschorr den knarrenden Spind geöffnet hatte, bot sich mir ein Bild der Fremdartigkeit, so dass ich gebannt hineinstarrte und sogleich vergaß, wo ich mich befand. Ich versuchte mich zu orientieren in diesem Ornament aus Schläuchen und Glasbehältern, in denen sich hundertfach das karge Licht der Deckenbeleuchtung fing, das gleichzeitig aber in seiner Schichtung und Tiefe undefinierbar schien. Wie ein Adersystem zogen sich die Kabel orientalischen Mäandern gleich, verbanden einzelne Zentren und Kanister miteinander, einige aus Kunststoff und Glas, andere aus schweren Metallen, die wie in einem Raum aus dunkler Materie zu schweben verdammt waren. Es schien weder Anfang noch Ende zu geben und mir drängten sich Bilder auf, die Neuronenbahnen in schillernden Farben und seeigelhaften Strukturen zeigten. Es sah nicht aus, als wütete ein chaotischer Wille, jedoch war es mir auch nicht möglich ein System in alledem zu entdecken.

„Ich nenne diesen Schrank meine Materialbibliothek. Von hier aus sehen sie eigentlich nur die Verkabelung und einen Teil der Materialbehälter. Wie sie bestimmt bereits bemerkt haben, ist der Aufbau in verschiedene Ebenen eingeteilt. In der fünften und letzten Ebene befinden sich die Aufbereitungsanlagen, damit die Stoffe gedruckt werden können. Ich habe dazu eigens eine Druckkammer, einen

Ofen, eine Kühlkammer und eine Zentrifuge eingerichtet. Jeder Stoff durchläuft diese Stadien, wird auf die richtige Temperatur gebracht, gegebenenfalls mit einem anderen Stoff fusioniert und unter Hochdruck an den Fabber weitergereicht. Der Stoff wird dabei durch ein Magnetfeld kontrolliert, so dass er weder die Innenwände der Leitungen berührt, noch Reste hinterlässt, die sich verschmutzend auf nachfolgende Stoffe auswirken könnten. Eine saubere Sache.“

Ich starrte noch immer in den Spind, als hätte ich freien Blick in das Universum erhalten. Nicht was Pschorr mir erzählte, regte meine Vorstellungskraft an, es war die unglaubliche Konsequenz und erschütternde Visualität, mit der er sein Ziel zu Erreichen vermocht hatte.

„Sehen Sie, mein guter Freund, mit dieser Materialbibliothek ist es mir möglich, nahezu 20.000 Stoffe herzustellen und ihrem natürlichen Verhalten nach miteinander zu verbinden. Es würde ja nichts nützen, wenn man, sagen wir mal, einen Revolver aus Stahl drucken würde, der beim spannen des Abzugs zerfiele, weil er dem Druck nicht standhielte. Grob gesagt, was zuvor verklebt wurde, wird jetzt punktuell verschmolzen. Ich bin mit meiner Fabber-Erweiterung schon heute in der Lage, den eben beschriebenen Revolver zu drucken, mitsamt Ölung, Patrone und Schießpulver. Es handelt sich dabei ja auch um ein relativ einfaches mechanisches Gerät.“

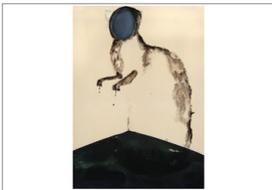
Pschorr schloss den Spind wieder und wir schlenderten zurück zum blauen Würfel, er frohen Mutes, ich vom Gesehenen geblendet und verwirrt.

„Leider wird es wohl nicht möglich sein, die Entwicklung ohne Unterstützung von außen und das heißt meist, des Militärs, voran zu treiben. Tja, das ist das Schicksal der Unschuld, – dass sie vergeht. – Soll ich es ihnen nun vorführen? Ich habe etwas für sie vorbereitet.“ Er kramte ruhig in seinem Jackett, bis er einen kleinen Gegenstand fand, der sich als USB-Stick entpuppte, steckte ihn in den seitlich gelegenen Port des Würfels und der Drucker begann mit einem aufdringlichen Rattern die Achsen zu bewegen, um die unterste Schicht eines Objektes mit einer lehmigen Masse herzustellen, deren Endzustand noch nicht abzusehen war.



GINA

3. Ausgabe – März 2009 – PJJ



DIE GABE

Teil 2

ADAM UND EVA – AUS
DEM PARADIES GESCHASST

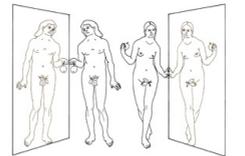
Sie hantierte zwar nur mit einem Festkörper, einem banalen Apfel. Aber da kriegte sie doch glatt seine gesuchte Spiegelfläche als doppelte Rotationsachse hin – ein 2D-Scharnier, was eine unendliche Fläche ergab! Woher hatte sie nur diesen Spiegel, fragte er sich verwundert.

Nun gut, im Traum war unser Mathematiker einerseits eher ein Künstler, und so erschien ihm diese Schamierfläche ein wenig wie ein fahrender Spiegel, der durch den Apfel geschnitten hatte, was vielleicht nur beweist, dass erstarrtlich Adams Wahrnehmung, sondern eben sein Traum war. Offenbar sah er das Paradies einerseits so bildhaft, andererseits mit dem Rest der Gedanken, die er im Wachen gehabt hatte.

Folgen wir also seinen Traumpelationen noch eine Weile. Mit diesem Spiegel führe er in einer gedachten geraden Linie, die die Abstraktion der Fläche all seiner senkrechten Geraden war, der Unendlichkeit 3D entgegen. Obwohl es ein beschiedenes 2D-Objekt war, konnte er, im Traum, die Grenze der 3D Unendlichkeit erreichen, deren Endlichkeit sich in diesem Kontinuum des Traumes zeigte. Der Fluchtpunkt, der bekannte *point de fuite*, dem die Maler so gerne ein Feigenblatt vorhängten, wurde zu einem Fluchloch, einem *trou de fuite*, so wie das Auge und die Lochkamera ein *trou* hatten, durch das die Welt in eine Falle fiel, glücklicherweise nur als spiegelgebildete Projektion, also nur zweidimensional, um auf der Oberfläche der Retina oder des Zauberkastens der Lochkamera zu landen. Er sah es deutlich vor sich. Es fiel ihm auch die Schwäche dieser Geschicht ein, sie lag, das war bekannt, darin, dass weder Lochkamera noch Retina „wussten“, dass es sich um eine dreidimensionale Projektion handelte; für sie waren es einfach Flächereize, was er im Traum selber spüren konnte. Es bedurfte schon der exzentrischen Position des Gehirns, oder der eines



Zyklus



Die Erweiterung

Dr. Hans-Joachim Pischor, Urologe des Erfinders Abessah Pischor, seltenerweise der gleichen Berufung verfallen und sonst ebenfalls als Erfinder tätig, öffnet mit einem Ausdruck der Erleuchtung, oder sollte man sagen mit guter Laune, die Tür. „Ach sie sind es. Gut, dass sie da sind, treten sie ein.“

Pischor, mit dem ich seit Jahren eine lose Freundschaft pflege, hat es sich angewöhnt, mich ein bis zwei Mal im Jahr anzurufen und auf sein Anwesen einzuladen, meistens um mir den Fortschritt seiner Arbeit, seines „gegenwärtigen Projekts“ vorzustellen, ganz unverfänglich und zur reinen Zerstreuung, wie er meint.

Einen Nutzen wird er sich davon bestimme ebenfalls versprochen haben, denn dieser Pischor ist immer schon Erfinder mit Pragmatismus gewesen, weshalb er auch in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Bastel- und Werkstoff, der landläufig mit dem Hobbybenz des Erfinders assoziiert wird, gegen ein hochmodernes Labor eingetauscht hatte, das den Einrichtungen universitärer Institutionen nicht nur das Wasser reichen konnte, sondern bei Gelegenheit diese bei weitem übertraf. Seine finanzielle Lage erlaubte es ihm, Pischor hatte sich noch niemals mit Geld, beschäftigt, beschäftigen müssen, was ihn dazu bewegte, die für die einzelnen Projekte notwendigen Gerätschaften zu besorgen, um sie nach

Gebrauch an die Humboldt-Universität oder eine andere technische Fakultät zu verschicken, zu deren Endaktor er danach meistens ernannt wurde. Er hasst Geräusch, selbst wenn es zehntausende Dollar wert ist.

Diesmal allerdings war ich überrascht, als ich sein Labor betrat, das, welche Exzentrik, gleich hinter dem Esszimmer und einem schmalen, unfriedfertig langen, einige Grad geneigten Gang lag. Diesem, wahrscheinlich nachträglich ausgehoben, war es wohl zu verdanken, dass Pischors Labor nicht im Grundriss der Anwesen verzeichnet war. Es lag knapp einen Meter unter der Erdoberfläche und war zu meinem Erstaunen nahezu leer. Gegenüber dem Eingang dieses mittelgroßen Raums stand bis zur gedungenen Decke reichend, ein wuchtiger metallener Spind, etwas zu groß und schwerfällig für Pischors Geschmack, dachte ich, und daneben, mittig positioniert, ein Rollwagen mit einem an Ober- und Vorderseite offenen, quadratischen Kasten darauf, der im kühlen Licht blicklich glänzte.

„Man lieber Professor, da haben sie aber ausgemistet, wie ich sehe.“

„Ja, es erschien mir notwendig, ihnen eine gewisse Transparenz der Situation zukommen zu lassen. Man verliert so leicht den Überblick in einem überfüllten Labor und plötzlich zweifelt man daran, was sich vor den eigenen Augen abspielt, hält es für eine Illusion, vielleicht sogar für einen Trick. Denken Sie an die Illusionskünstler, die Jungfrauen verschwinden lassen. Sie können mir aber glauben, bester Freund, dass es mir um das genaue Gegenteil geht, sozusagen um die Fleischwerdung, wo vorher nichts war.“



Unternehmen, o. T. (Heizlüfter),
o. T. , o. T. (See) (2008/09)

Stefan Mannel

Die Gabe – Teil 2
(1996/2009)

Ursula Panhans-Bühler

Esel, Zyklus, Adam Eva Spiegel,
Gorilla Becoming (2009)

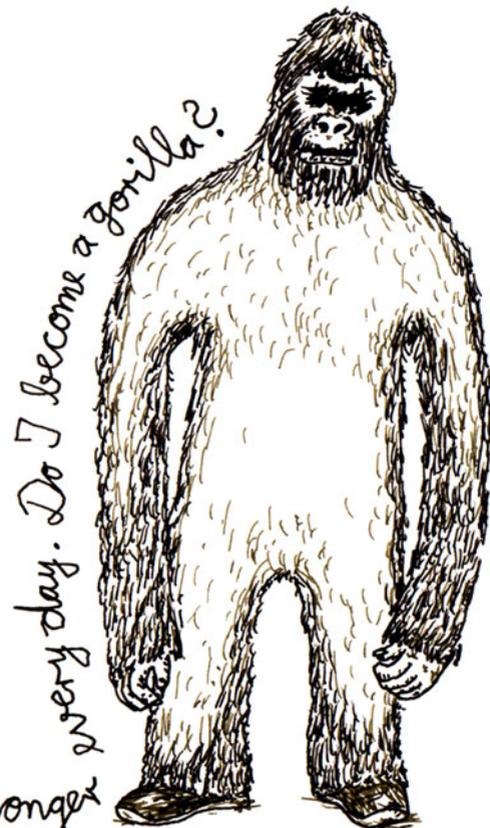
Peter Jap Lim

Die Erweiterung
(2009)

Sascha Hahn

Das Abkommen, Flughafen Sizilien Kontakt,
Milch und Wasser, Drogerie Bäume (2008)

Nikolaus List



every day. Do I become a gorilla?

My brain gets smaller, my arms get longer